

Nilkreuzfahrt

28. November bis 5. Dezember 1999

Der Abflug war für 18,30 Uhr angesetzt. Am Vortag rief das Reisebüro an um uns mitzuteilen, daß das Flugzeug schon um 11,10 Uhr vormittags abfliegt. Nun, für uns war das kein generelles Problem. Wir konnten eben nicht mehr in die Sonntagsmesse gehen und hatten in diesem Jahr einen ungeweihten Adventkranz. Es war der erste Adventsonntag und Karoline frühstückte mit uns bei brennender erster Kranzkerze.

Für weiter von Wien weg wohnende Reisende, wie einem Kärntner Ehepaar, das am ersten Abend bei uns am Tisch saß war das nicht so einfach. Sie mußten schon am Vortag anreisen und in Wien nächtigen.

Pharao Airlines stand am Flugzeug. Es war bunt angestrichen. Der Lack sollte über eine alte Boing Maschine hinweg täuschen. Außen sah sie bunt und freundlich aus, innen war sie sehr schmutzig. Meine Leselampe gab weniger Licht als die des Sitznachbarn, weil das Glas so verschmutzt war. In den Sitztaschen waren noch Abfälle einiger vorangegangener Flüge.

Mit einer Stunde Verspätung verließen wir Wien. Das Flugzeug war nicht voll besetzt und wir hatten zu zweit eine Bank für drei.

Nach über vier Stunden landeten wir in Hurghada am Roten Meer. Während des Anflugs entlang von Bergen in der Wüste ging die Sonne unter und verfärbte den Himmel in tiefes Rot.

Die Lichter der vielen Hotelanlagen leuchteten zu uns herauf. Unser Flugzeug zog eine Schleife und flog niedrig am Strand entlang über den Hotels zur Landebahn.

Alle mußten aussteigen und die Zolldeklaration erledigen. Einer der Zöllner klebte jedem Einreisenden eine Marke in den Paß. Das wäre nichts besonderes, würde er nicht jede persönlich abschlecken. Über die Dauer eines Tages gerechnet bleibt da einiger Klebstoff auf der Zunge und im Magen zurück.

War das Flugzeug von Wien weg nicht voll besetzt, so war das am Weiterflug nach Luxor beinahe leer.

In Luxor wurden wir alle zum selben Boot gebracht. Das Schiff war erst im Juli diesen Jahres fertig gebaut worden und hieß „Carnival“. Viele Schiffe lagen am Ufer. Mehrere nebeneinander. Unseres war das erste an der Kaimauer und die Passagiere der außen ankernden Schiffe mußten durch unseres durchgehen.

Über steile Stiegen mußten wir hinunter zum Eingangssteg, der nur 30 oder 40 Zentimeter breit war und nur an einer Seite ein Geländer hatte.

Die Koffer wurden von den Matrosen nach gebracht. Wir bekamen in der Bar eine Einführung bevor die Zimmerschlüssel ausgehändigt wurden.

Obwohl Upperdeck gebucht lag unsere Kabine – eigentlich war es eine Suite (so nannte es auch der Rezeptionist) mit Wohnzimmer, Schlafraum, Bad und Garderobe – unter der Bar. Die Musik aus dieser erschwerte das Einschlafen.

Luxor **(Montag)**

Die erste Nacht am Schiff war kurz. Um 8 Uhr saßen wir beim Frühstück. Ein langer Tag stand uns bevor. Die ganze, für uns neue Welt Ägyptens brach über uns herein. Es waren nicht nur die neuen kulturellen Eindrücke, sondern auch die vielen Kleinigkeiten des Alltags, die uns diesen Tag wie eine Reise durch eine neue Welt erscheinen ließ.

Zuerst fuhren wir mit dem Bus hinüber nach West-Luxor oder Theben. Seit zwei Jahren gibt es hier eine Straßenbrücke über den Strom, die einige Kilometer südlich der Stadt gebaut wurde. Auf beiden Seiten des Nils fuhren wir durch landwirtschaftlich genutzte Landschaft. Zuckerrohr, Weingärten, Weizenfelder und frisch geackerte Stellen. Als wir zwei Bauern mit zwei Ochsen und einem hölzernen Pflug sahen meinte unser Führer, daß dies schon vor 10.000 Jahren so gemacht wurde und ein Segen für die neue Zeit sei. Maschinen, wie Traktoren seien teuer und nehmen vielen Menschen die Arbeit weg. Ein Traktorbauer braucht viel mehr Land zur Vollbeschäftigung als ein Ochsenbauer.

Unbeschreiblich waren die Blicke in die Bauernhöfe entlang der Bewässerungskanäle. Einfache Lehmbauten, die mit Blättern gedeckt waren. Keine asphaltierte Zufahrtswege, keine Autos oder Traktoren. Esel fuhrwerke, Kühe und Schafe auf staubigen Sandstraßen.

Schafe und kleine Ziegen waren es auch, die ein kleiner Bub vor den hohen Steinfiguren der Memmonkolosse auf der Straßenböschung zwischen Asphaltstraße und Feldern grasen ließ. Der Streifen war sehr schmal und er hatte viel zu tun, um sie von der befahrenen Straße und den frisch gesäten Feldern fernzuhalten. Mit kleinen Steinen dirigierte er sie wie andere Kinder ihre ferngesteuerten Spielzeugautos. Die Tiere fraßen den Mist der Touristen: Schokoladepapiere, Essenreste und Trinkbecher.

Eine Frau aus unserer Gruppe gab dem Jungen einen Geldschein. Ein Mann mit in Plastiksäckchen abgepackten Mandarinen machte kein Geschäft. Er pries seine Ware auch gar nicht an. Er hockte mit seinem weißen Turban am Kopf und den bunten Früchten in der Hand malerisch am Parkplatzrand. Die Fotoapparate klickten fast ausschließlich in Richtung der zwei zwanzig Meter hohen verwitterten Steinfiguren. Um möglichst lange erhalten zu bleiben verwendeten ihre Erbauer nicht den weichen Stein aus dieser Gegend, sondern Schiffe brachten den härteren aus dem unteren Niltal herauf. So konnten auch wir, einige tausend Jahre später, die Statuen noch bewundern. Das Denken in Tausend-Jahres-Sprüngen ist für uns Europäer ungewohnt. Hier herrschte bereits Hochkultur, als unsere Heimat noch unerschlossen war.

Mit einer kleinen Eisenbahn fuhren wir ins Tal der Götter. Ein Entwicklungsprogramm für Kleinbetriebe ließ diese Minizüge zu Privatunternehmen werden. Unternehmer, die mit einer kleinen Lokomotive Touristen, die in kleinen Waggons sitzen das Tal hinauf ziehen. Bei hohen Temperaturen – und hier waren wir schon weiter vom Nil und von Vegetation weg – waren wir für das Wegfallen jeglicher Anstrengung dankbar.

Obwohl sehr viele Touristen hier waren, verstand es unser Führer den Rummel zu umgehen. Er zeigte uns aus den unzähligen Gräbern drei und brachte uns damit der Art der Bestattung der Pharaone näher. Wir stiegen in die Gräber von Ramses dem 3., 4., und 9. hinab. Wie Bergwerke waren sie in den Berg hineingetrieben. Lange und hohe Gänge führten hinab zum Totenraum, wo dann der Sarkophag stand. Die Wände waren mit Figuren und Schriften – den Hieroglyphen – behauen und bemalt. Selbst nach mehreren tausend Jahren waren sie noch bunt.

Die wichtigsten Symbole erklärte er uns und als wir das 3. Grab alleine besuchten verstanden wir schon einiges; daß etwa der Pharao – so wie heute noch die englische Königin – weltlicher Herrscher und religiöser Würdenträger war. Ein Kreuz mit einem Ring symbolisierte das Ewige und Göttliche. Ein Stab den Herrscher des Landes.

Da es sich um Gräber handelte wurde alles, was der Begrabene liebte mitgegeben und abgebildet. Im Grunde reduzierte es sich auf Frauen, Essen, Trinken und Musik. Die Gräbereingänge wurden verschüttet und zur Wahrung des Geheimnisses alle am Bau beschäftigten in eigenen, entlegenen Dörfern untergebracht. Im vorigen Jahrhundert wurden die Gräber geplündert und die meisten Mumien und Grabbeigaben findet man in europäischen Museen. Aber nicht alle wurden gefunden. An einem wurde gerade gearbeitet. Bis zu unserem Besuch waren 62 Gräber aufgefunden. In diesem engen Tal in der Wüste waren sie schwer zu finden.

Einladender dafür der Grabbau der Königin Hatschepsut. Sie war die einzige Frau, die sich die Pharaoskrone aufsetzte und zwanzig Jahre regierte. Ein dreistöckiger, breit angelegter Tempel stand vor einer steil abfallenden Felswand.

Vor zwei Jahren fand hier ein blutiger Anschlag von moslemischen Fundamentalisten auf Touristen statt. Mit Maschinengewehren mähten sie die schuldlosen Ausländer nieder und flüchteten über die Berge in die Wüste. Der Führer wollte darüber nicht reden. Der Tourismus brach damals zusammen. Niemand wollte mehr nach Ägypten reisen und sein Leben riskieren. Heute ist man als Besucher gut bewacht. Auch auf dieser Anreise mußten wir mehrere Straßensperren und Sicherungen passieren. „Zum eigenen Schutz“, wie der Führer entschuldigend meinte.

Die Königinnen sind in einem südlicheren Tal begraben. Frauen waren damals weniger hoch eingestuft als Männer. Wir besuchten diese Gräber nicht, weil am Schiff der Mittagstisch wartete.

Den Nachmittag verbrachten wir auf der Ostseite des Flusses. Der Tempel von Karnak mit seinen riesigen aus verschiedenen Filmen schon bekannten Säulen bot auch für Agatha Christies „Tod am Nil“ Kulisse. Ich konnte diese riesige Anlage gar nicht fotografieren. Für meine Fotoapparatlinse war alles zu groß dimensioniert.

Den Tempel von Luxor wieder konnten wir nicht fotografieren, weil es inzwischen finster geworden war. Für unsere Augen und digitale Kameras hinterließen die Bauten mit dem warmen gelben Licht einen unvergeßlichen Eindruck.

Finster wurde es auch, weil wir vorher noch eine Papyrusmanufaktur besuchten. Man zeigte uns, wie dieses Papier erzeugt wurde und bot es mit verschiedenen Motiven zum Druck an.

In einer Bank wechselten wir noch Geld und gingen zu Fuß zurück zum Schiff.

Vor der Staumauer

(Dienstag)

Das Schiff fuhr ganz ruhig weg. Wir waren im Badezimmer als ein leichtes Brummen von Motoren hörbar wurde. Wir legten also ab. Rasch zogen wir uns an und liefen hinauf aufs Sonnendeck. Der Ankerplatz lag schon hinter uns. Wir fuhren die Stadt entlang. Nochmals vorbei an der Hauptstraße, dem beleuchteten Luxortempel und vorbei am Hotel Winterpalast. Nur mit einem T-Shirt bekleidet war es kühl und wir gingen hinunter zum Abendessen. Einer unserer Tischnachbarn hatte Geburtstag. Mit Sambarythmen und Gesang kam die Servier- und Kochbelegschaft angetanzt. Alle mußten mittanzen, bis die Torte übergeben wurde. Mit einer Flasche ägyptischen Rotweins, gespendet vom Geburtstagskind, aßen wir noch ein Stück.

Das Brummen der Motoren schläferete ein. Irgendwann in der Nacht stoppte das Schiff. Erst um 7 Uhr früh stellten wir fest, daß wir mitten in der Wüste angelegt hatten. Kleine Kinder, Souvenirverkäufer und Schafe liefen am Ufer entlang.

Zeit hat in Ägypten einen anderen Stellenwert. Wir verbrachten einen ganzen Tag damit um auf die Durchfahrt durch die Schleuse in Isna zu warten. Es war der letzte Tag vor dem Jahresservice der Schleuse und der Andrang der Schiffe dementsprechend groß. Für zwei Wochen wird sie jeweils Anfang Dezember für Reinigung und Reparatur gesperrt.

Ein Tag nur warten. Er verging trotz Nichtstun schnell. Die Zeiten zwischen den einzelnen Mahlzeiten verbrachte ich mit dem Buch „Nirgendwo in Afrika“ von Stefanie Zweig. Ich hatte es im Duty Free Shop in Wien gekauft. Der Titel schien mir zum Urlaub in Afrika zu passen. Er täuschte aber und brachte mich mehr in die Geschichte des Dritten Reiches als nach Afrika.

Die Sonne war heiß und wir cremten uns mehrmals ein um keinen Sonnenbrand zu bekommen.

Immer mehr Schiffe trafen vor der Staumauer ein. 160 gebe es am Nil erzählte der Führer am Vortag. Fast alle wollten sie noch Richtung Assuan, um während der Sperre der Schleuse im oberen Teil des Nils verkehren zu können. In der Warteschlange konnten wir kein System erkennen. Manche Schiffe fuhren vor um dann wieder hinter uns zu sein. Um 5 Uhr nachmittags glaubten wir schon an eine Durchfahrtsurlaubnis. 100 Meter vor den Schleusentoren ankerten wir aber wieder.

Der Tag war trotzdem angenehm. Nichtstun ist eine Rarität im Leben geworden. Das Buch verdünnte sich sehr rasch zur rechten Hälfte hin und das Schicksal der deutschen Juden kam für mich an den Nil.

Dem Ufer fehlte jegliche Vegetation. Nur Sand. Kein grün.

Textilhändler sorgten für Abwechslung und verkauften uns aus kleinen Ruderbooten heraus Kleider. In Plastiksäcken eingepackt schossen sie die Kleider zur Anprobe aufs Sonnendeck herauf. Das waren immerhin drei bis vier Stockwerke Höhenunterschied. Sie waren sehr geschickt beim Werfen. Nicht so wir Touristen und so manche „Retourware“ landete im Wasser. Das Plastiksackerl ließ es aber trotzdem trocken zurückkommen. Die Bezahlung erfolgte in einem Retourpaket. Hannelore probierte Dutzende Kleider und kaufte dann doch in der Schiffsboutique.

Am Abend wurde es wieder kalt. Der Himmel verfärbte die wenigen weißen Schleierwolken rot und rasch brach die Nacht herein. Selbst in der Kabine war es kalt. Die Flasche Rotwein wärmte und beim Fest in der Bar waren schon alle lustig. Da wir um ½ 7 Uhr aufstehen mußten wurde um Mitternacht Schluß gemacht. Die Vielzahl der Süßspeisen die ich aß ließen mich schlecht schlafen.

Edfu

(Mittwoch)

Am Abend wurde es kalt. Trotz Pullover erwärmte ich mich nicht mehr. In der Kabine duschte ich ganz heiß um Wärme in den Körper zurück zu holen. Der Badezimmerspiegel beschlug sich mit Wasserdampf. Durch die hohe Luftfeuchtigkeit wurde es noch kühler. Erst eine Flasche Wein zum Abendessen erwärmte dauerhafter.

Am nächsten Tag war es wieder heiß. Es gab keine Wolken am Himmel und am Sonnendeck hielt man es nur kurz aus.

Trotz Vortagskühle setzte ich auf einen warmen Tag und fuhr nur mit einem T-Shirt nach Edfu.

Um 7 Uhr sollten wir abfahren. Die Verspätung an der Schleuse wurde aber noch größer. Nicht um 21 Uhr, sondern um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr früh fuhren wir durch. Nicht um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, sondern um $\frac{1}{2}$ 8 standen wir auf um schließlich um 8 Uhr abzufahren. Das Schiff hatte neben einem anderen großen Schiff angelegt und wir mußten durch dieses durchgehen.

Mit Pferdedroschken fuhren wir zum Tempel. Die Straße führte direkt durch den Ort mit orientalischem Leben. Die Frauen waren tief verschleiert. Es machte den Anschein, als spiele sich das gesamte Leben auf der Straße ab. Selbst der Computershop hatte einen Tischkopierer unter einem Baum am Straßenrand aufgestellt.

Die Straße wurde geteert und unser Pferdefuhrwerk mußte durch die klebrige Masse. Den Fußgehern blieben die Sandalen kleben. Unser Pferd mühte sich die Hufe aus der schwarzen klebrigen Asphaltmasse herauszuziehen.

Vor dem Eingang trafen wir – Welch Zufall – zwei Freunde aus Wien. Das Ehepaar Bum kam aus Assuan. Sie fuhren die umgekehrte Richtung als wir und waren nach Luxor unterwegs. Beide hatten Anoraks an. Sie hatten die Besichtigung schon hinter sich und Toni wollte mir seine Jacke borgen, weil es innen kalt sei und ich mit meinem dünnen T-Shirt frierend dastand. Wie und wo ich ihm das zurückgeben sollte war mir nicht klar. Wir sprachen nur wenige Minuten, weil unser Führer schon wartete. Aber auch in der Kürze wurde Herzlichkeit und Wärme ausgetauscht. Wir hatten Freunde getroffen. Toni war einmal ein sehr angenehmer Arbeitskollege und wurde zum Freund. Ausgestattet mit der seelischen Wärme folgte ich im T-Shirt frierend der Führung.

Bei diesen Bauten spielte schon der griechische Einfluß eine Rolle. Die Säulen hatten unterschiedliche Kapitäle. Mehrere Hallen und immer höher führende Gänge leiteten uns zum Heiligtum, das dann nur mehr der Pharao und seine Hohepriester betreten durften.

Die Granitfiguren vor dem Eingang und im Hof waren noch sehr gut erhalten. Der mehrere Meter große Habicht diente vielen Touristen – so auch uns – als Hintergrund für ein Erinnerungsfoto.

Die Kutschen warteten auf uns vor der Tempelanlage und im Galopp fuhren wir zum Schiff zurück. Aus dem sicheren Luxus des Schiffes heraus konnten wir noch dem Treiben im Ort zusehen.

Dieser Tag brachte uns den Nil und das Leben am Fluß näher. Im Badeanzug standen oder lagen wir oben am Sonnendeck und wie in einem Film wurden die Landschaftskulissen vorbeigezogen. Da war das Leben der Bauern, wie sie am Feld arbeiteten und wie sie wohnten. Da waren ihre Tiere, die Esel, Kühe, Hunde und Wasserbüffel. Viele Fischer saßen am Fluß und versuchten ihr Glück mit der Angel. Die Hügel im Hintergrund waren schon

Wüste. Soweit man Wasser transportierte grünte es. Bananenplantagen. Reis- und Weizenfelder. Alles war üppig und groß.

Die Eisenbahnlinie folgte dem Flußlauf. Hochgestellte Waggons wurden von einer Diesellok gezogen. Aus Sicherheitsgründen wird die Bahn von Touristen fast nicht mehr benützt.

Das Mittagessen war wieder sehr gut. Zum Dessert gab es Bananen und Früchte, die ein Zwischending zwischen Birnen und Feigen waren.

Die Gattin des Kärntner Hoteliers fehlte. Sie hatte Verdauungsprobleme und mußte am Zimmer bleiben.

Nachmittag zog wieder die Landschaft vorbei. Nach einer Flußbiegung tauchte die Stadt Kom Ombo auf. Einige Schiffe lagen am Ufer. Hier zeigte uns der Führer einen noch jüngeren Tempel, der bereits unter römischer Herrschaft entstand. Dieses schöne Land am Nil war für alle Weltenherrscher ein eroberswerter Landstrich. Nach den Griechen kamen die Römer und das setzte sich bis zur Neuzeit wo Rommel im Zweiten Weltkrieg versuchte Ägypten ins 1000jährige Reich zu inkludieren fort. Die Engländer schließlich entließen die Ägypter in ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

Wie ein katholischer Wallfahrtsort stand der Doppeltempel von Kom Ombo am Hügel über dem Fluß. Das Gebäude beherbergte zwei gleich große Tempel für zwei Götter. Einer war dem Gott der Krokodile gewidmet. Unser Führer konzentrierte sich auf jene Wandzeichnungen, die neu für uns waren und wo der römische Einfluß zum Ausdruck kam. Das Abbild eines ägyptischen Kalenders fotografierte ich für Professor Zemanek, der erst wenige Tage vor dieser Reise dem Jahrtausendwechsel entsprechend einen Vortrag über die Kalenderwissenschaften hielt.

Ein Nilometer stellte schon vor Tausenden von Jahren jährlich den Stand der Überflutung fest. Nach dem jeweiligen Pegel wurde die Höhe der Steuer festgelegt.

Während wir an Land gingen, ließ sich der Kapitän von einem Matrosen die Wasserpfeife bringen und anheizen. Rauchend verbrachte er seine Ruhepause.

Mit einer Vorarlberger Mitreisenden stellte ich fest, daß wir aus der Kleidung abgeleitet zu anderen Hierarchien, als den hier gültigen kamen. Der Matrose hatte einen blauen Anzug, eine Mütze und zwei Streifen als Rangabzeichen. Der Kapitän dagegen bodenständig ein langes weißes Hemd und einen Turban am Kopf.

Polizisten und Militärs bewachten das Schiff. Selbst hinter der Kaimauer saß noch ein Zivilist mit einem Gewehr, umringt von drei Kindern. Die Kinder zeigten ihre Englischkenntnisse und erklärten uns, daß sie zur Tourismuspolizei gehörten.

Rot ging die Sonne hinter dem Nil unter und Scheinwerfer bestrahlten die Ruinen des Tempels. Rasch wurde es kühl. Bald war auch der übergezogene Pullover zu kalt und wir gingen zurück in die Kabine. Heute war es wärmer. Wir hatten die Klimaanlage abgeschaltet. Das Schiff legte ab und fuhr weiter Richtung Süden, dem 40 Kilometer entfernten Assuan und dem Ende unserer Schiffsroute zu. Wir duschten und kleideten uns für das Abendessen. Das Schiff glitt lautlos durch die Nacht. Nur ab und zu war ein Lichtkegel am Ufer zu sehen.

Mit diesem Tag ging die erste Hälfte unserer Urlaubsreise zu Ende.

Auch mein Buch ging zu Ende. Ich war froh, als ich die 364 Seiten des Buches von Stefanie Zweig „Nirgendwo in Afrika“ gelesen hatte. Nicht, daß es nicht schön und interessant war. Nein. es lenkte mich nur von der Reise ab. Alles, was ich bisher über das Gesehene wußte,

hatte ich von Hamet unserem Führer. Den Kunstführer hatten wir – so wie Hannelores Fotoapparat – zu Hause vergessen. Ich hatte noch keinen Satz über Ägypten gelesen. Frau Zweig hielt mich immer im Bann und zwang mich zum Weiterlesen. Sie lenkte mich ab und ich war in Ägypten noch nicht voll anwesend, obwohl ich das Gefühl „Hier und jetzt bin ich“ selten im Leben habe.

Das Schiff

Wir hatten es vorher nicht gesehen. Es gab kein Foto. Im Propekt, das uns in schwarz weiß gefaxt wurde stand „M/S Cranival ***** deluxe. Dieses Schiff der absoluten Luxusklasse, derzeit noch in Bau, wird ca Anfang Juli von Cairo nach Luxor überstellt um die Nilkreuzfahrten aufzunehmen.“ Dazu gab es kein Foto und auch keine Zeichnung. Als wir Abends in Luxor an Bord gingen sahen wir wenig. Es war schon zu finster. Innen sah es aber wie ein Luxushotel aus.

Generell sahen die Schiffe alle gleich aus. Beim Anlegen mußten wir oft durch andere Schiffe durchgehen und bekamen so Vergleichsmöglichkeiten.

Das Zentrum war die Eingangshalle mit der Rezeption. Sie lag ungefähr in der Mitte des Schiffes und konnte von beiden Seiten über große Glastüren von außen erreicht werden.

Aus Sicherheitsgründen hatte jedes Schiff nach dem Eingang einen Metalldetektor. Mit zwei schwarz gestrichenen griechischen Säulen fügte sich das Sicherheitsgerät in den Raum ein. Die große quadratische Ankunftshalle war nach oben hin rund ausgeschnitten und schloß im Oberstock mit einem bunten, runden Luster, der die Sternzeichen zeigte ab.

In die Rundung eingeschwungen führte eine Stiege nach oben und nach unten.

Der Fußboden war in weißem Marmor. Die Wände mit Holz furniert und von waagrechten Messingstreifen unterbrochen. Die Geländer der Stiegen und Balustrade waren so wie die Eisenstützen grün gestrichen und schlossen mit einem glänzenden Messingring ab. Die jeweils erste Stütze der Stiegen zierte ein kleiner tanzender Engel in Messing. Die Geländer hatten Glasscheiben mit Milchglasmuster eingesetzt. Diese Durchsichtigkeit machte den Eingangsraum größer.

Die Rezeption lag unter dem Stiegenaufgang und ordnete sich der Großzügigkeit des Raumes unter. So wie der Portier seinen Gästen diente, diente die Portierloge dem Raum.

Grüne Bänke und Fauteuilles aus Eisen mit Sitz- und Lehnenpolstern standen für Wartende zum Ausruhen bereit. Die Pflanzen im Raum hielten sich nicht an das Grün des Innenarchitekten und produzierten ein differenziertes Grün.

Ein Messingständer mit Samt bezogener Tafel neben der Portierloge hatte das jeweilige Tagesprogramm angesteckt.

Im Obergeschoß, das wegen des runden Ausschnitts kleiner war, hatte neben zwei Sitzgruppen ein Buchgeschäft und eine kleine Boutique. Links und rechts ging es zu den Zimmern des Mitteldecks, wo auf Nummer 303 auch unsere Suite lag.

Vom Eingangsfoyer weg gingen die Gänge zu den Unterdeckzimmern. Noch ein Geschoß tiefer dann der Speisesaal und die Mannschaftskabinen. Die Fenster des Speisesaals waren knapp unter dem Wasserspiegel. Die Wellen von vorbeifahrenden Schiffen schütteten es oft zu. Beim Essen sah man in Augenhöhe auf den Wasserspiegel, was einem das Gefühl gab, im Wasser zu sitzen oder zu schwimmen.

Im Oberdeck lag vorne – also über dem Gang in dem unsere Wohnung war – die Bar, in der wir uns zu Events oder einem Kaffee trafen. Die Sauna war noch nicht in Betrieb. Die Oberdeckkabinen . so wie wir sie gebucht hatten – lagen ebenfalls oben.

In derselben Rundung wie vom Eingang ins Obergeschoß führte die Stiege zum Sonnendeck. Vorne standen auf grünem Kunstrasen Liegestühle aus Holz mit grün-weiß gestreiften

Matratzen und Badetüchern und im hinteren Bereich unter einem Schatten spendenden Sonnensegel Korbmöbel. Das Sonnendeck schloß hinten mit einer Bar ab.

Lautsprecher spielten den ganzen Tag über Musik. Nach mehreren Tagen kannten wir den Ablauf des Musikprogramms, das von Klassik über Moderne bis lokale Volksmusik alles bot.

Und nun zur Suite. Sie bestand praktisch aus zwei Kabinen, die mit einem zwei Meter breiten Bogen verbunden waren. Im vorderen Raum war eine Sitzgarnitur und eine Komode mit Fernsehapparat und Kühlschrank. Im hinteren war das Schlafzimmer mit einem großen Doppelbett, Nachtkästchen und einem Schreibtisch. Vom Schlafzimmer gelangte man in eine Garderobe und ins Badezimmer. Das Bad war mit weißem Marmor ausgelegt. Es gab immer ausreichend kaltes und warmes Wasser, obwohl wir uns – vom Nil abgesehen - in wasserarmen Gebieten befanden.

Die Zimmer waren mit gelben, marmorierten Tapeten und rot gemustertem Teppich ausgelegt. Jedes Zimmer hatte ein großes, gebräuntes Fenster, so daß wir alles sehen konnten, wir selbst von außen aber nicht gesehen wurden.

Diese Fensterscheiben waren auch typisch für die ägyptischen Kontraste. Wir lebten am Schiff in autarkem Luxus. Alles war an Bord. Eine eigene Wasserversorgung mit Filteranlagen, eine Stromversorgung mit eigenem Aggregat und eine Heizung beziehungsweise Klimaanlage.

Draußen in der realen Welt sahen wir die armen Leute in und vor ihren Stroh gedeckten Hütten.

Innen wir im Luxus. Wir aßen Menüs mit mehreren Gängen und schwerem Rotwein.

Wir am Schiff waren fein gekleidet, oder für Moslems unpassend am Sonnendeck in Badekostümen. Draußen waren die Einheimischen nach ganz anderen Kriterien angezogen. Die Frauen und Mädchen waren verschleiert und die Männer hatten einen Turban und ein langes Kleid.

Vom Schiff aus sahen wir die Welt Ägyptens wie aus einem Theater heraus, nur daß hier alles Bühne war und nur wenige Sessel am Schiff den Zuschauerraum bildeten.

Assuan, Abu Simbel

(Donnerstag)

Donnerstag der 2. Dezember war Hannelores Geburtstag. Es war ein langer Tag. Wahrscheinlich ihr längster Geburtstag. Um 4 Uhr früh läutete das Telefon um uns zu wecken. Um 4,25 Uhr fuhren wir zum Flughafen. Jeder bekam eine Schachtel mit Essen als Frühstückersatz. Um 5 Uhr flogen wir nach Abu Simbel, das 300 Kilometer südlich am Nilstausee liegt.

Das Flugzeug der Pharao-Airlines war dasselbe, das uns am vergangenen Sonntag von Hungarda nach Luxor brachte.

Sowohl der Abflugs-, als auch der Ankunftsflughafen war neu.

Das Flugzeug flog für die kurze Distanz und die flache Sandwüste nur 1000 Meter hoch. Beim Anflug zur Landung konnten wir links den Tempel von Abu Simbel sehen. Bei einem Geburtstagsfest in Wien hatten uns Tischnachbarn die linke Seite im Flugzeug empfohlen. Fotografisch nutzten wir diese bevorzugte Sitzseite nicht. Ganz im Gegenteil, wir zerstritten uns ob der Frage den Tempel aus dem vorderen oder hinteren Fenster zu knipsen.

Ich setzte mich zwar mit dem hinteren Fenster durch, aber der Fotoapparat schaltete den Blitz zu und es gab ein weißes Foto von der Licht reflektierenden Fensterscheibe. Im Zuge des Streits zerriß ich noch die Frühstücksschachtel und die Brote bekamen zwei, auf der Rollbahn streunende Hunde.

Ein Bus brachte uns mit viel zu hohem Tempo zum Tempel. Durch den Bau des Stausees mußte er um 60 Meter weiter nach oben verlegt werden. Eine für die 60er Jahre sensationelle Bauleistung. Unter der Leitung einer schwedischen Firma wurde der ganze Hügel in den das Grab gehauen war zerschnitten und weiter oben neu aufgebaut. Sogar einen künstlichen Hügel errichteten sie über einer riesigen Stahlbetonhaube, die den Tempel schützt.

Neben dem Tempel von Ramses II wurde der für seine Frau Nefedani errichtet. Auch er wurde verlegt.

Die Schönheit dieser Architektur ließ auch bei uns wieder Frieden einkehren, was auch besser zum Geburtstag paßte.

Am Flughafen hoben nicht nur Flugzeuge ab, sondern auch Pelikane. Sie flogen in einer Formation wie Enten: eine spitze Linie; ein Dreieck, dem die Grundlinie fehlte.

Bevor der Damm gebaut wurde waren in Assuan für die Schifffahrt gefährliche Stromschnellen. Riesige, runde Granitsteine lagen wie eine Talsperre im Fluß. Selbst heute noch, wo der Nil nach dem Damm kleiner ist wird das Wasser an manchen Stellen von Felsblöcken eingeeengt schneller. Wir fuhren mit einem Segelbuch durch und der Bootsmann hatte an diesen Passagen zu schaffen.

Auf den Felsen standen alte Wohnhäuser im Kolonialstil von Archäologen gebaut. Auch ein Hotel aus der Jahrhundertwende wirkte noch sehr einladend.

In der Mitte des Flusses lag eine Insel mit einem Tempel. In seiner Nähe hatten auch die Steine im Fluß Reliefs eingraviert.

Bei der Rückfahrt stromabwärts mußten wir gegen den Wind kreuzen. Unser Bootsfahrer hatte einen kleinen Buben mit, der hilfreich zupackte. Er verkaufte uns selbst gebastelte Halsketten. Wir waren nicht sicher, ob es sich um Steine oder harte Früchte handelte. Aber es war nicht teuer und gefiel uns.

Das Anlegen des Bootes am Ufer ging nicht ohne Probleme von sich. Zuerst drängten wir ein zweites Segelboot an ein Schiff und dann kamen wir selbst zwischen zwei große Schiffe. Viele hilfreiche Hände drückten gegen den dicken, uns bedrohenden Schiffsbauch, bis wir am Anlegesteg waren.

Nach dem Essen blieb noch eine Stunde zum Schlafen – die letzte Nacht war doch sehr kurz – und dann fuhren wir mit einem kleinen Bus in die Stadt. Diese Ausfahrt war nicht sehr erfolgreich. Auf einem Hügel, mitten in der Stadt, steht eine neue, aber sehr große Moschee. Hamet wollte es nicht zulassen, daß wir in einem gläubigen moslemischen Land waren und Nichts über die Religion Mohammeds erfuhren.

Die Moschee war geschlossen. Kinder liefen hilfsbereit weg um jemanden mit einem Schlüssel zu holen.

Die Stadt lag unter uns. Die Hügel hinter den Häusern waren bereits Sandwüste. Die Sonne zog schon lange Schatten. Es wurde früh finster.

Wir fuhren verspätet ab, weil die Schiffe umgruppiert wurden. Zehn lagen aneinandergelagert. Einer wollte wegfahren und alle mußten hinaus auf den Strom um dann in neuer Reihenfolge wieder anzulegen. Unseres nahm das Nachbarschiff gleich mit und wir waren dadurch wenig manövrierfähig. Die vielen Schiffe am Ende des Stroms verursachten ein Verkehrschaos. Einerseits, weil dieses Manöver mitten in der Linie der übersetzenden Fährboote stattfand, andererseits weil viele Felaken, kleine Segelschiffe, unterwegs waren. Dazwischen noch Frachtkähne und Kreuzfahrtschiffe, die sich oft bedrohlich nahe kamen und deren Kapitäne laut hupten und die Sirenen heulen ließen. Ein Spektakel, das wir wie die Zuschauer eines Theaterstücks vom Sonnendeck aus verfolgten. Dabei waren wir doch selbst Betroffene.

Zurück zur Moschee am Berg: der Messner, oder wie immer man das hier nennt, traf mit den Schlüsseln ein und sperrte auf. Er bat die Besucher auch um eine Spende.

Obwohl wir schon oft in einer Moschee waren, lernten wir wieder Neues:

- Die Männer stünden beim Gebet in der Moschee nicht vorne weil sie Machos sind, sondern damit sie von den Frauen nicht abgelenkt werden. Auch sei es für die Damen unangenehm, wenn ihnen bei den niederwerfenden Bewegungen die Männer auf den Hintern schauen.
- Die Männer stehen beim Gebet mit leicht gekretschten Beinen Fuß an Fuß und Schulter an Schulter mit dem Nachbarn. Eine neue Reihe darf erst begonnen werden, wenn die vorige voll ist. Diese Regel wäre auch für unsere Kirche gut, dann gebe es nicht so viele vereinzelt sitzende Messebesucher und die ersten Reihen blieben nicht leer.

Von der Moschee fuhren wir auf einen anderen Hügel zu einem Nubier Kaffeehaus und sahen dem Sonnenuntergang zu.

Am Heimweg erstand ich bei einem Juwelier Hannelores Geburtstagskette.

Dieser Ausflug glich mehr einer Einkaufstour als einem Kulturausflug. 200 Meter vor dem Schiff stiegen wir aus und wanderten durch den Bazar, der uns die schlechte Exkursion aufwertete.

Es war schon finster und tausende Glühlampen erhellten den Bazar und seine Geschäfte. Im Reiseführer steht, daß Assuan die sauberste Stadt Ägyptens ist. Das konnten wir bestätigen. Obwohl wir schon viele solcher orientalischer Einkaufsstraßen durchwandert sind, sahen wir wieder Neues.

Für die Araber sind bunte Sachen wichtig. Da sind die Textilläden mit ihren bunten Stoffen, die Kräutergeschäfte mit den vielfärbigen Gewürzen und die bunten Spielsachen für die Kinder. Kinder haben einen hohen Stellenwert in der Familie. Dementsprechend wird auch

viel Geld für Geschenke ausgegeben. Wir sahen viel buntes Plastikspielzeug. Der Gegend angepaßt gab es auch bunte in Plastik nachgemachte Öllampen, die Batterie betrieben funkelten und glitzerten, blinkten und leuchteten.

Das Wiener Ehepaar von unserem Tisch kaufte ein großes Tischtuch. Während der Preisverhandlungen stellte sich heraus, daß der Besitzer einige Monate in Wien gearbeitet hatte. Er hat – was noch heute in fester ägyptischer Hand ist – die Tageszeitungen „Kronen Zeitung“ und „Kurier“ verkauft. Er erinnert sich noch an Bundeskanzler Bruno Kreisky. Was ihn bewegte und sehr für die Österreicher eingenommen hatte war, daß Kreisky beim Tod des ägyptischen Präsidenten Sadat geweint hatte. Erinnerungen wurden in ihm wach und er lief nochmals ins Geschäft um mit einigen Erinnerungsfotos wieder zu kommen. Fotos, wo er vor dem Riesenrad und dem Schloß Schönbrunn posiert.

Obwohl der Kaufpreis schon sehr gut war, schenkte er noch ein buntes Tuch dazu.

Die Gassen waren viel zu eng für Verkehr. Viele Waren standen am Straßenrand. Trotzdem fuhren Eselkarren und Autos durch. Wie durch ein Wunder wurde nichts umgefahren. Wir flüchteten oft in ein Geschäftslokal um nicht überfahren zu werden.

Ein Esel war – so wie die Tempelmauern – mit Hieroglyphen am Schenkel verziert.

Popkorn wurde in einem stark verrußten Kessel, der mit Gas beheizt war produziert. Das Weiß des Popkorns und das Schwarz des Kessels ergaben ein extremes Kontrastbild.

Von einem träumenden Gemüseverkäufer – wir nahmen an er hat Opium geraucht – erstand die Frau des Architekten ein Stück Zucker. „Stück Zucker“ – das sagt sich so einfach und erzeugt eine andere Vorstellung als das, was die Frau hier kaufte. Ich hielt es für ein Schwammerl. Es war aber Zucker. Die Ägypter essen sehr viel Zucker. Drei Mal soviel als der weltweite Durchschnittsverbrauch. Ägypten erntet mehr Zuckerrohr als das dafür berühmt gewordene Kuba. Wenig wird aber exportiert. Das Meiste essen sie selbst. Auch im rohen Zustand. In Kom Ombo beobachtete ich zwei Soldaten, wie sie ein Stück Zuckerrohr am Feld abschnitten und gleich aßen. Ein Stück abbissen, einige Zeit kauten und dann die Fasern ausspuckten.

In einem Porzellangeschäft erstand ich eine blaue, kleine Ente für meine Sammlung. Mit Geduld handelte ich ihn von 50 auf 15 Pfund herunter. Ob es sich aber wirklich um den angegebenen Halbedelstein handelte bezweifle ich. Wichtig aber ist, daß mir die Ente gefiel.

Hannelore wollte noch zwei bunte Strohteller kaufen. Diese waren aber wirklich teuer. Selbst Hannelore fand ihren Preis zu hoch. Der Verkäufer war ein Nubier und machte keine Anstalten zu handeln. Wenn wir billige Teller kaufen wollen, so meinte er, dann sollen wir doch ägyptische besorgen. Nubische hätten ihren Preis.

Hannelore versteht es ihre Geburtstage fern von zu Hause zu feiern. War es im Jahr zuvor New York, so war es dieses Jahr Assuan.

Nach dem Abendessen ging das Licht im Speisesaal aus und das Personal kam in Sambarythmen tanzend aus der Küche. Der Koch trug eine mit einer Kerze beleuchtete Torte. Sie tanzten zu jedem Tisch und zeigten die Aufschrift „Happy Birthday for Hannelore“. Sie hatten den vollen Namen geschrieben, so wie es Hannelore liebt.

Die größte Überraschung war aber, daß ihr unser Führer eine Halskette mit einer Kartusche aus Silber schenkte. Ein Silberblättchen, in das in Hieroglyphen der Name „Lorli“ eingraviert war. „Hannelore“ war ein zu langer Name für den Goldschmied. Obwohl Hamet einen Schnupfen hatte küßte ihn Lorli.

Ich hatte ihr ja schon nachmittags eine Goldkette und einen Anhänger mit geschliffenen Halbedelsteinen beim Juwelier gekauft. Das ägyptische Muster dieser Steine in blau und grün kommt dem von Hannelore geschätzten Jugendstil nahe. Der dazugehörige Ring war zu eng und die Zeit für eine Änderung zu kurz. Alle am Tisch gratulierten. Wir bestellten zwei Flaschen ägyptischen Rotweins und teilten die Torte mit allen in der Reisegruppe.

Der Abend endete mit einer nubischen Musikkapelle – Orgel und drei Trommeln – und einer Bauchtänzerin. Sie forderte alle Männer und Frauen zum Mittanzen auf und bewies uns unsere Ungelenkigkeit. Die Männer bestaunten den beweglichen Unterleib und die hüpfenden Brüste der Bauchtänzerin. Die Frauen ihre großpupilligen Männer.

Tischgemeinschaft

Am Schiff entstanden neue Gemeinschaften von Menschen, die sich vorher nicht kannten. Einer dieser Kreise war unser Eßtisch. Acht Menschen aus Österreich, die sich erstmals in Ägypten trafen.

- Ein pensionierter Architekt aus dem Wirtschaftsministerium mit seiner Frau, einer freien Journalistin. Sie buchten zum besten Preis. In einer Restplatzbörse erstanden sie noch früher als wir unsere reguläre Buchung machten diese Reise mit einem siebentägigen Badeurlaub am Roten Meer zu einem niedrigeren Preis als wir die siebentägige Reise. Doppelter Urlaub zu weniger als dem halben Preis. Beim Essen waren sie sehr vorsichtig, weil die Frau im vergangenen Jahr eine Woche in einem türkischen Krankenhaus mit Darmvergiftung lag. Sie haben fünf Söhne, die alle schon selbständig sind, aber regelmäßig mit verschiedenen Freundinnen heimkommen.
- Ein älteres Ehepaar aus Leoben. Sie war eine vornehme, zurückhaltende und sehr informierte Frau. Sie stammt aus der Brauereifamilie Gösser. Er hat in einem Stahlwerk in Leoben gearbeitet und ist sehr aktiv. Zu Hause betreibt er viel Sport. Sie reisen oft. Die Schwester lebt in Brasilien und wird regelmäßig besucht. Sie waren immer schick und modern gekleidet. Von der Sonnenbrille, wie sie junge Snowboarder tragen bis hin zu silbernen Turnschuhen. Auf den Sohn sind sie sehr stolz. er arbeitet bei einer Bank und sei dort schwer abkömmlich.
- Ein Kärntner Hotelierspaar aus Kötttschach Mauten. Am 1. Jänner 2000 werden sie das Hotel an eine der Töchter übergeben. Dann werden sie nur mehr Angestellte sein. Mit dem 30 Zimmer Hotel haben sie sich auf Motorradfahrer spezialisiert. Beide Töchter fahren Motorrad. Eine pausierte nicht einmal während sie ihr Baby stillte. Für mehrere Stunden fuhr sie zwischen den Babyfütterungen aus. Die beiden Mädels führen für ihre Gäste „guided Tours“ an. Halb- und ganztags. Mit dicken Büchern saßen sie viele Stunden im Schatten des Sonnendecks. Sie genossen den Urlaub sichtlich.

Rückfahrt

(Freitag)

Sentimentalität überkam uns, als wir in Assuan abfuhren. Wir standen am Oberdeck. Aus dem Lautsprecher kam romantische Musik, die unsere Schwermut noch verstärkte. In der Flußmitte drehte das Schiff um und signalisierte so: jetzt geht es heim.

Hinter uns lag die Stadt. Die Insel Elefantia in der Strommitte. Boote kreuzten den Fluß. Die Segel der Feluken gaben den Vordergrund zum Abschiedsfoto. Aus dem Motorraum des Nachbarschiffs winkten zwei Matrosen herauf. Wir winkten zurück. Um diese Gesichter und diesen Augenblick auch zu Hause noch in Erinnerung rufen zu können fotografierte ich sie. Der Kellner rief über den Lautsprecher schon zum Mittagessen. Genau genommen sagte er „Abendessen“ mußte aber dann selbst vor dem Mikrofon lachen und verbesserte sich auf „Mittagessen“. Niemand wollte gehen. Alle wollten den Augenblick des Abfahrens im Freien genießen.

Zehn Schiffe lagen nebeneinander. Unseres war das Vierte von der Flußmitte weg gerechnet. Drei mußten mit uns ablegen, um uns raus zu lassen.

Erst als wir die Flußbiegung hinter uns hatten und von der Stadt nicht mehr viel zu sehen war gingen auch wir essen.

Ich hatte mich auf diese Flußfahrt schon sehr gefreut. Um so mehr störte es mich, daß das Mittagessen länger dauerte. Wieder waren einige Mitreisende weniger beim Essen. Durchfall und Brechreiz – „der Fluch des Pharao“ nannte man das – ließ sie nicht aus dem Zimmer kommen. Wir blieben weiter verschont und aßen fast alles, was auf den Tisch kam. Unsere vorbeugende Medizin kam aus der mitgebrachten Whiskyflasche. Bereits vor dem Frühstück desinfizierten wir den Magen mit einem Schluck. Auch das Mittag- und Abendessen wurde so eingeleitet. Die erste Flasche war schon leer. Zu Hause werden wir uns wieder entwöhnen müssen. Auch die Menge und Regelmäßigkeit des Essens muß zu Hause reduziert werden um den vergrößerten Bauch wieder zu verkleinern. Trotz Übergewichts lagen wir am Nachmittag glücklich im Liegestuhl am Dach des Schiffs. Ein kühler Wind wehte von Norden herunter und ließ uns die Hitze der Sonne nicht mehr spüren. Lesend, schreibend und die Landschaft beobachtend verbrachten wir den Nachmittag. Das war echte und tiefgreifende Erholung.

Vormittags waren wir noch in der Stadt. Hamet unser Führer organisierte einen Kleinbus und fuhr mit uns hinauf zum alten und neuen Staudamm. Wir hatten eine erholsame Nacht und konnten das Gezeigte voll und interessiert aufnehmen. Den alten, zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebauten Staudamm und den neuen aus den 70er Jahren. Obwohl von der Größe und Technologie der neue sicherlich imposanter ist, machte der alte mehr Eindruck auf mich. Er war mit weniger technischen Hilfsmitteln und mehr baumeisterlicher Arbeit errichtet. Eine hohe Steinstützmauer vermittelte noch etwas vom menschlichen Schaffen. Das fehlte mir beim neuen. Er bestand aus aufgeschüttetem Erd- und Steinmaterial. Zwar in ungeheurer Größe – oben 40 Meter und unten 160 Meter dick – aber eben mehr Natur. Ein künstlich angelegter Berg, der den Flußlauf blockierte. Russen haben ihn erbaut. Deutschland hatte das bessere Projekt vorgeschlagen, in dem auch der vor die Staumauer geschwemmte Schlamm abgeführt und landwirtschaftlich nutzbar gemacht worden wäre. Amerika war aber gegen das deutsche Projekt. Der Zweite Weltkrieg hatte Deutschland zum Verlierer gestempelt und solch große Geschäfte standen einem Verlierer nicht zu. Die Sowjetunion gehörte zu den Siegermächten und durfte den Auftrag annehmen. Wie in Rußland üblich wurde neben der Staumauer ein großes Denkmal errichtet. Ein Betonturm, der eine Lotusblume symbolisierte und mit einer riesigen Krone abschloß. In die Blütenblätter waren Aufzüge eingebaut und die

Krone diente als Aussichtsplattform, von der aus man einen schönen Blick auf den Stausee hatte. Ein Meer aus Süßwasser soweit man sehen konnte. 300 Kilometer in Ägypten und 200 Kilometer im Sudan. Der Staudamm ist zwar noch nicht abbezahlt und Ägypten liefert jedes Jahr noch die Ratenzahlungen nach Rußland, aber er hat mehr Vor- als Nachteile für das Land gebracht. Mit der regelmäßigen Bewässerung kann zwei bis drei Mal im Jahr geerntet werden. Die oft ganze Dörfer vernichtenden Überschwemmungen blieben aus. Der produzierte Strom veränderte für Ägypten das Leben. Als Hamet noch ein Kind war, gab es in seinem Dorf noch keinen elektrischen Strom. Heute haben technische Neuerungen Einzug gehalten, die das Dorf und die Lebensweise ihrer Einwohner veränderten.

Es war Freitag und viele Schulklassen kamen zur Besichtigung.

Die meisten Geschäfte waren geschlossen. So auch die Banken und wir konnten kein Geld wechseln.

Hamet führte uns ins Nubiernmuseum. Ihr Territorium läßt sich nicht in Staatsgrenzen fassen. Südlich von Assuan bis weit hinein in den Sudan siedeln sie. Beim Bau des Assuanstaudamms und vor der Flutung des Nassansees mußten viele von ihnen abgesiedelt werden. Sie blieben aber eine geschlossene Volksgruppe mit 200.000 Menschen. Sogar der stolze Ägypter Hamat sagte, daß sie hübsche Menschen, ja sogar schöner als die Ägypter seien. Ein Freund von ihm heiratete eine Nubierein. Die Eltern kamen nicht zur Hochzeit und brachen jeden Kontakt mit ihr ab. Sie hatte einen „fremden Ägypter“ geheiratet.

Im Museum wurde nicht nur die Geschichte der Nubier gezeigt, sondern auch ihre heutige Lebensweise. Mit lebensgroßen Puppen wurden Szenen aus ihrem Leben nachgestellt. Vor einer dieser Vitrinen saß eine nubische Familie. Die Museumswelt und ihre Besucher schmolz so zu einer Einheit zusammen.

In einem Steinbruch sahen wir dann, wie Obeliskens aus dem Felsen gebrochen wurden. Als Anschauungsobjekt diente ein „Unvollendeter“. Er ist während der Bearbeitung gesprungen und wurde zurückgelassen.

An Bord trafen wir dann den Besitzer unseres Schiffes. Er war griechischer Abstammung und wollte die bevorstehende Woche das Boot fertig bauen. Im Juli kam es erst aus der Werft in Kairo. Einige Einrichtungen, wie die Sauna, fehlten noch. Die Konkurrenz sei groß und so müsse er noch vieles tun. Fast 300 Schiffe seien am Nil im Einsatz. Seine Carneval solle zur Topklasse zählen. Dafür arbeite er bis zu 18 Stunden am Tag.

Am Nachmittag gab es am Deck Kaffee. Um 5 Uhr brach die Nacht herein und es wurde rasch kalt. Hannelore saß schon ab ½ 5 Uhr mit einem Anorak im Liegestuhl.

Wie gesagt, es war Feiertag und die Leute am Ufer relaxten. Kinder spielten. Männer fischten. Frauen saßen im Schatten von Palmen. Alle wirkten friedlich und hatten keine Hektik.

Rasch wurde es dann ganz finster und der kühle Wind trieb uns in die Kabine zurück. Im Wohnzimmer unserer Suite sahen wir noch lange beim Fenster hinaus. Der Fluß war relativ dicht besiedelt. Trotzdem gab es wenige Lichter am Ufer. Die Menschen strebten zu ihren Dörfern zurück.

Das Brummen des Schiffsmotors strömte Gleichmäßigkeit und Ruhe aus. Nach der Hektik der zurückgelassenen Stadt Assuan ein angenehmer Zustand.

Nach dem Abendessen veranstalteten unsere Kellner einen nubischen Abend. Mit Tamburin und Trommeln begleitet sangen und tanzten sie und involvierten auch die Gäste. Alle Kellner waren Nubier. Auch der Kapitän, der, nachdem das Schiff in Edfu angelegt hatte tanzte mit.

Weil die Schleuse der Staumauer gesperrt war lagen in diesem kleinen Dorf über 100 Schiffe verankert. Das Ufer war viel zu klein. Bis zu zehn Schiffe lagen nebeneinander an einer Anlegestelle.

Um Mitternacht mußten wir nochmals „umparken“. Lange suchte der Kapitän mit dem Scheinwerfer einen „Anlegenachbarn“. Damit war dann auch in unserer Kabine Nacht eingeehrt. Tag und Nacht eingekeilt zwischen zwei Schiffen. Das war der Nachteil der sonst schönen Reise.

Nun in der Nacht und zum Schlafen spielte dies keine Rolle.

Esna

(Samstag)

Das Schiff entleerte sich wie ein fastender Wal. Immer weniger Touristen waren an Bord. Am Samstag war auch die belgische Reisegruppe weg. Das Restaurant war für 150 Sitzplätze und wir waren nur noch 25 Österreicher. Mehr Personal als Gäste.

Der Vergleich mit dem sich entleerenden Wal paßte auch zu dieser Reise. Fast jeder hatte ein Mal Durchfall. Mich hatte es am vorletzten Tag erwischt. Ich fühlte mich noch sehr wohl, genoß das Frühstück und brachte anschließend die Toilette fast zum Übergehen. Hannelores Pillen zeigten wenig Gegenwirkung. Hamet empfahl mir grüne, lokale Pulver die ich an der Rezeption bekam. Zu Mittag aß ich nur Brot und Kartoffelbrei. Ein Schluck Schnaps tat mir auch gut.

Hannelore fuhr mit einigen aus der Gruppe nach Luxor. Ich blieb zurück und genoß die Sonne. Der Urlaub konnte so schön ausklingen.

Nach einem Mittagsschlaf an Deck ging ich mit dem steirischen Ehepaar in den Ort.

Esna, so hieß der Ort, ist ein wichtiges Zentrum für die Kopten. Einmal im Jahr, wenn die Schleusen gereinigt werden, legen viele Schiffe an. Dies ist die Hochsaison, besser ausgedrückt mit „Höchstsaison“. Die Polizei und das Militär hatte viel zu tun, um den Touristen Sicherheit zu gewähren. Überall Soldaten. Jedes Lebensmittelpaket, jede Wasserkiste wurde kontrolliert um nur nichts Unerlaubtes auf das Schiff zu schmuggeln.

Nur ein Teil des Ortes war uns Ausländern zugänglich. Alle Nebenstraßen waren gesperrt.

Wir wanderten die kurze, am Fluß freigegebene Strecke entlang. In den Kaffeehäusern saßen Wasserpfeife rauchende und Kaffee trinkende Männer. Einer aus unserer Gruppe trank Kaffee und der Ober brachte auch ihm eine Wasserpfeife.

Ein eigener Touristenbazar führte ins Zentrum. Vorbei an Moscheen kamen wir zu einem Tempel, der acht Meter tief unten stand. Die Stadt war in den Jahrtausenden über ihm hinweg gewachsen. Für uns Touristen wurde er wieder ausgegraben und zugänglich gemacht.

Über eine Holzstiege gingen wir hinunter. Die Säulenhalle war noch voll erhalten. Selbst Farbe war noch an den überhängenden Teilen.

Die Waren im Bazar kostet viel weniger als in Luxor oder Assuan. Ich erstand für Opas Sammlung ein Teller. Zuerst handelte ich und letztlich merkte ich, daß ich zu wenig lokale Währung hatte. Der Verkäufer war auch mit meinem Rest zufrieden. Zwar hätte ich zu diesem Preis auch zu Hause ein Teller bekommen, aber die Erinnerung ist auch wichtig.

Die hinteren Teile des Bazars waren den Einheimischen vorbehalten. Wir wurden diskret weggeschickt. Die Polizei war teilweise sogar getarnt. So schaute einem armselig wirkenden Schuster der Lauf eines Maschinengewehrs aus dem Kaftan heraus. Als wir ihn ansprachen antwortete er in exzellentem Englisch.

Um 5 Uhr wurde es finster und wir gingen zum Schiff zurück. In den Nebengassen herrschte tiefste Armut. Häuser, die kein Erdbeben, sondern nur mehr einen stärkeren Wind brauchten um in sich zusammen zu stürzen.

Ziegen, Schafe und Hühner zogen Futter suchend durchs Zentrum. Kinder bettelten um Geld und Kugelschreiber. Männer saßen phlegmatisch vor ihren Wasserpfeifen. Nur selten sahen wir eine Frau und diese war tief verschleiert.

Am Schiff wurden wir wieder vom Wohlstand umgeben. Eine Insel des Reichtums, die ihre Abgase über uns ergehen ließ. Über 100 Schiffe, eng beisammen liegend hatten ihre Motoren für die Stromproduktion, Wasserreinigung und die Klimaanlage laufen. Die Luft über den weißen Schiffen war grau.

Mein Magen war froh wieder in Ruheposition am Bett zu liegen. Er war eben krank.

„Das soll schon der Urlaub gewesen sein?“

Diese Frage stellte ich mir, als ich am Tag vor der Heimreise die Stiege zum Sonnendeck hinauf ging. Bin ich erholt oder nur krank? Mein Magen rebellierte.

In der frischen Luft war es besser. Die Stadt war beleuchtet. Der Muezin schrie vom Minarett und der Kapitän betete mit einigen Matrosen am Vordeck.

Aus meinem Inneren kam keine Antwort auf die mir selbst gestellte Frage, aber eines war ein Faktum: ich hatte eine ganze Woche keinen Kontakt mit dem Büro. Das muß auch Auswirkungen haben.

Hannelore kam glücklich aus Luxor zurück. Die Busfahrt dauerte eine Stunde. 1 ½ Stunden fuhren sie mit einer Kutsche durch die Stadt.

Unsere Tischgesellschaft verstand sich schon sehr gut. Jeder erzählte von seinen Tageseindrücken.

Wir tranken die letzte Flasche ägyptischen Rotwein. Der Alkohol tat meinem Magen gut.

Die letzte Schiffsnacht, eingekelt zwischen anderen Schiffen war angebrochen. Die Kabinen wirkten so wie Kellerzimmer. Sonne – die es in der Nacht sowieso nicht gab – kam erst am Sonnendeck.

Luxor – Hunghada

(Sonntag)

Um ½ 6 Uhr weckte uns der Rezeptionist. Um 6 Uhr war Frühstück, zu dem wir zu spät kamen. Um ½ 7 verließen wir dann endgültig das Schiff. Viele Busse warteten an der Kaimauer, so daß unserer nicht zufahren konnte.

In einer Stunde waren wir in Luxor, wo wir uns mit anderen Bussen und Autos zu einem Konvoi formierten. Polizei- und Militärautos begleiteten uns.

Einige Kilometer fuhren wir Richtung Norden am Nil entlang um dann die Wüste Richtung Osten zum Roten Meer hin zu queren. Es war eine romantische Wüstenfahrt durch Sand und kahle, braune und rote Felshügel. Neben der Straße lief eine Eisenbahnlinie und mehrere im Sand liegende Telefonkabel.

Die Busfahrer lieferten sich auf der teilweise schnurgeraden Wüstenstraße Überholmanöver, die sinnlos waren, weil ja niemand vor den Begleitautos der Polizei fahren durfte.

Auf halbem Wüstenweg gab es einen Stopp. Nach mehreren Straßenkontrollen parkten wir vor einem Restaurant. Zwei Kameltreiber suchten nach Kunden zum Reiten oder Fotografieren.

Überall sicherten schwer bewaffnete Soldaten das Areal ab.

Nach weiteren 5 Stunden kamen wir in Hungarda an. Zuerst wurden einige Mitreisende zu ihrem Badeaufenthalt in Hotels abgeliefert.

Uns brachte man ins Hotel Hilton, wo wir erfuhren, daß unser Reiseveranstalter bankrott sei, Nichts mehr bezahlt habe und die Fluglinie unseren Rücktransport ablehnte. Wir könnten für 2000 ägyptische Pfund selbst ein Ticket nach Wien kaufen oder um 4 Uhr – also mit zwei Stunden Verspätung – nach München fliegen. Von München würden wir mit einem Bus nach Wien geführt.

Wir waren sehr überrascht und verärgert, als wir aber merkten, daß andere Urlauber schon mehrere Tage auf eine Heimreise warteten, nahmen wir das Angebot an.

Die Busfahrt von München ersetzten wir mit einem normalen Linienflug, den ich als „Vielflieger“ mit Gutpunkten bezahlte.

*Johann Günther
im Dezember 1999*